

Scheinhinrichtung

Literarische Spuren von und um Karl von François ...

Von Fritz Endemann Er hatte sich erst geweigert, musste aber dann doch die Binde über die Augen anlegen. Er kniete nieder. Das Erschießungskommando machte die Gewehre fertig. Da rief man »Pardon« und aus der tausendfachen Menge der Zuschauer erschallte es »Pardon«. Dies geschah am 3. August 1808 frühmorgens vor den Toren der Stadt Esslingen. Der 23-jährige Oberleutnant Karl von François war nach einem Streit mit einem Vorgesetzten vom Kriegsgericht in Ludwigsburg wegen des »höchsten Grades von Subordinationsverbrechen« zum Tode durch Erschießen verurteilt worden.

Als Spross einer Hugenotten-Familie auf dem Rittergut Niemeck im damaligen Kursachsen (bei Wittenberg) geboren, war Karl von François 1803 in die preußische Armee eingetreten, nach der Niederlage Preußens 1806 gegen Napoleon jedoch entlassen worden. Er bewarb sich beim württembergischen Militär, wurde angenommen und garnisonierte in Esslingen. Mit manchen seiner württembergischen Kameraden gab es immer wieder Spannungen und Konflikte, an denen Karls heftiges Naturell nicht unschuldig war.

Nach der »Scheinhinrichtung« bestand die Gnade König Friedrichs neben der Ausstoßung aus der Armee in sechs Jahren Festungshaft auf dem Hohenasperg und anschließendem Landesverweis. Karl, noch im Banne der ausgestandenen Todesangst, empörte sich öffentlich und fluch-

te dieser Gnade. Darauf erfolgte ein neuer Urteilspruch: lebenslange Haft wegen Majestätsbeleidigung.

Nach Wochen der Verzweiflung und Resignation entschloss sich Karl, den Ausbruch aus der hochgesicherten Festung zu wagen. Mit einem Höchstmaß an Energie und Ausdauer, Umsicht und Kaltblütigkeit, dazu mit einer tüchtigen Portion Glück, schaffte er, was vor ihm und lange danach keinem anderen Häftling auf dem Hohenasperg gelang. In wochenlanger Arbeit durchbrach er den Fußboden und das Gewölbe unter seiner Zelle und erreichte zu seinem Glück einen unver-schlossenen Raum. Er färbte sich mit Ruß ein, um als Schornsteinfeger mit anderen Arbeitern abends das Tor zu passieren. Bei der Kontrolle gab er sich als »Essenkehrer« aus. Diese sächsische Bezeichnung hätte ihn fast verraten, doch mit dem Mut der Verzweiflung schnitt er dem Unteroffizier eine Fratze und wurde mit einem Stockhieb ins Freie entlassen. Nach nächtlichen Irrwegen um die Festung herum konnte er schließlich von Markgröningen aus mit einer Postkutsche das badische Pforzheim erreichen. Der dortige Postmeister half ihm großzügig weiter zum Rhein, denn in Baden musste er mit seiner Auslieferung rechnen. Erst im elsässischen Lauterburg konnte er sich sicher fühlen und von dort unter vielen Mühen den Weg in die sächsische Heimat antreten. Sein späterer Bericht über Ausbruch und Flucht lässt an Spannung nichts zu wünschen übrig; die Sympathie – und Genug-tuung – des Lesers ist ihm allemal sicher.



und Festungsausbruch

... und Louise von François

Nach den württembergischen Abenteuern setzte Karl seine militärische Karriere fort. Zunächst 1809 als Offizier bei der Truppe des preußischen Majors Ferdinand von Schill, die nach dem Frieden von Tilsit auf eigene Faust gegen die Franzosen kämpfte. Nach dem Tod Schills entging Karl glücklich dem Schicksal der übrigen Offiziere, die von den Franzosen festgenommen und erschossen wurden. Als sein Versuch, im englischen Militär unterzukommen, scheiterte, machte er sich nach Russland auf und wurde in die Armee des Zaren aufgenommen. In dieser nahm er am Krieg der Jahre 1812–1814 gegen Napoleon teil.

Auf dem Marsch nach Westen kam Karl im Dezember 1813 mit seinem russischen Armeekorps nach Stuttgart. Die Württemberger waren seit ihrem spektakulären Übergang zu den Preußen mitten in der Leipziger Völkerschlacht nun Verbündete. Karl erzählt, er habe vorausreiten müssen, um das Armeekorps bei König Friedrich zu melden. »Er fixierte mich einige Augenblicke scharf, schien aber eine in ihm aufsteigende Erinnerung nicht weiter zu verfolgen.« Einige Tage später hatte Karl dem König erneut Meldung zu machen. Dieser fasste ihn noch schärfer ins Auge und fragte nach dem Namen. Nach der Entlassung bat ein Kammerherr »im allerhöchsten Auftrag« um Wiederholung des Namens. »Der König schien also seinen eigenen Augen und Ohren nicht trauen zu wollen, obgleich die Kunde von meiner Wiederkehr, die in Stuttgart ziemliches Aufsehen erregte, ohne Zweifel auch zu ihm gedrungen war.«

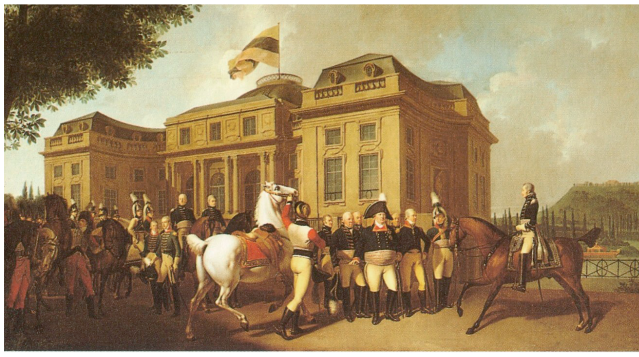


1815 trat Karl wieder in den preußischen Militärdienst und stieg bis zum General auf. Nach mehreren Stationen wurde er 1845 Kommandant der Festungsstadt Minden. 1851 nahm er seinen Abschied und zog nach Potsdam, wo er 1855 starb.

Das bewegte Leben des jungen Karl von François wäre wohl im Brunnen der Vergangenheit versunken – eine Spur seiner württembergischen Erlebnisse hat sich allenfalls in entlegenen Akten erhalten –, wenn nicht seine Nichte Louise von François (1817–1893) sich des 1847 verwitweten Generals angenommen hätte. Die in Weißenfels bei Naumburg unverheiratet und in dürftigen Verhältnissen lebende junge Frau führte ihm in Minden und Potsdam den Haushalt. In jenen Jahren mit Louise schrieb Karl seine Erinnerungen nieder, sicher wesentlich dazu bewogen und angehalten von seiner historisch und literarisch gebildeten Nichte, die bald darauf ihre eigene schriftstellerische Karriere begann.

Die Memoiren des Karl von François, die sich auf die Jahre 1808 bis 1814 beschränken, wurden erstmals 1871 von Karls Tochter Clotilde von Schwarzkoppen herausgegeben, mehrere Auflagen folgten. 1965 nahm der Münchener Kösel Verlag die schmale Schrift in seine verdienstvolle Reihe »Lebensläufe« auf, in der richtigen Einschätzungen ihres zeitgeschichtlichen und auch





Friedrich, Württembergs erster König, hier noch als Herzog, in seiner militärischen und sonstigen Pracht. Vor dem Schloss Monrepos wird ihm sein Pferd zum Ausritt vorgeführt. Im Hintergrund der Hohenasperg. Der Gefängnisberg ist hier gleichermaßen Herrschaftssymbol wie das Lustschloss vorn. (Gemälde von J. B. Seele, 1803)

literarischen Wertes. Damit wäre die Geschichte des Karl von François zu Ende.

Doch sollten wir noch etwas bei seiner Nichte Louise und ihrer literarischen Laufbahn verweilen. Nach dem Tod des Onkels kehrte Louise in ihre Weißenfeler Kärglichkeit zurück. Sie widmete sich dem Schreiben, weniger aus innerem Drang als um erhoffter Einkünfte willen. Zunächst verfasste sie Erzählungen, einige wurden in Cottas *Morgenblatt* gedruckt. Louises erster Roman *Die letzte Reckenburgerin* war schon vom *Morgenblatt* angenommen, da stellte Cotta die Zeitschrift ein. Schade – der mit diesem Werk später beginnende Ruhm der Schriftstellerin wäre von Stuttgart aus schneller erfolgt. So erschien der Roman erst 1871 in einem kleinen Berliner Verlag. Er traf mit der realistischen Schilderung weiblicher Existenz in Adel und Bürgertum offenbar einen Nerv der Zeit.

1873 folgte Louises zweiter Roman *Frau Erdmuthens Zwillingssöhne*. In ihm spiegelt sich der elementare Zwierspalt der Deutschen in ihrer Einstellung zu Napoleon, wobei die Autorin unmittelbar aus den Schicksalen ihrer eigenen Familie schöpfen konnte. Ein anderer ihrer Onkel gehörte dem sächsischen Kontingent der französischen Armee an, wechselte jedoch am Ende zu den Preußen und wurde in der Schlacht von Dennewitz 1813 tödlich verwundet. Der auf russischer Seite kämpfende Karl hatte eindrucksvoll erzählt, wie er nach einem Gefecht mit den Sachsen unter den Gefallenen angstvoll nach seinem Bruder Adolf suchte. Im Roman wird diese Konstellation dramatisch gesteigert und tragisch zugespitzt. Erstaunlicherweise wurde dieses Buch in den 1950er Jahren vom Schweizer Manesse Verlag mit einem einfühlsamen Vorwort des bekannten Literaturhistorikers Emil Staiger neu herausgebracht; er wollte die Neuausgabe als Vorspiel einer Wiederbegegnung mit dem Werk der Schriftstellerin verstanden wissen. Dazu ist es nicht gekommen. Ob das zu bedauern ist, muss hier offen bleiben.

Doch es gibt ein Buch, das der Gestalt der Louise von François auch heute noch Leben und Farbe geben kann: ihr Briefwechsel mit dem Schweizer Dichter Conrad Ferdinand Meyer. Ostern 1881 erhielt sie von diesem ihr bis dahin kaum bekannten Kollegen aus Kilchberg am Zürichsee unvermutet einen Brief: er habe »langeher eine besondere Vorliebe für ihr Erzählen, da ihm die

demselben eigentümliche Mischung von konservativen Überlieferungen und freien Standpunkten durchaus homogen ist«. Louise ging auf die implizite Einladung zum literarischen Austausch ein, keineswegs nur geschmeichelt, sondern selbstbewusst und nicht ohne Humor. Er berichtete von seinen Arbeiten und Plänen, sie äußerte Bewunderung, doch auch kritische Nachdenklichkeit. So entspannt sich über ein Jahrzehnt ein Dialog, meist über Literatur, eigene und fremde, auch über die jeweiligen äußeren und inneren Lebensumstände. In ihm erhält Louise den aktiven und spontanen Part, lebensbejahend und weltklug. Meyer erschließt sich der Brieffreundin in erstaunlichem Maße, doch oft mit melancholischen Untertönen.

Der Briefwechsel endete, als der schon lange psychisch gefährdete C. F. Meyer 1892 nach einem neuen psychotischen Schub die psychiatrische Anstalt Königsfelden aufsuchen musste. Als er im September 1893 die Anstalt verließ, war Louise von François gerade gestorben. Meyer lebte noch fünf Jahre, sehr eingeschränkt und fast verstummt. //

Zum Weiterlesen:

Die Memoiren des Karl von François aus der Zeit der Befreiungskriege (1808–1814). Hrsg. von Hans Pörnbacher. Kösel-Verlag, München 1965

Louise von François, **Frau Erdmuthens Zwillingssöhne.** Vorwort von Emil Staiger. Manesse Verlag, Zürich o. J.

Eva Hoffmann-Aleith, **Ein Fräulein aus Weißenfels. Die Schriftstellerin Louise von François.** Verlag Haag + Herchen, Frankfurt a. M. 1992 (antiquarisch)

Louise von François und Conrad Ferdinand Meyer. Ein Briefwechsel. Hrsg. von Anton Bettelheim. De Gruyter, Berlin o. J. 285 Seiten, 89,95 Euro (Reprint und E-Book 139,95 Euro)

Günter de Bruyn, **Die Zeit der schweren Not. Schicksale aus dem Kulturleben Berlins 1807–1815.** S. Fischer, Frankfurt a. M. 2010. 432 Seiten, 24,95 Euro

•• Fritz Endemann lebt als Jurist in Stuttgart. Veröffentlichungen und Vorträge vor allem zur Landesgeschichte und zur juristischen Zeitgeschichte, aber auch zu literarischen Themen.